

Hannah Fitsch, Inka Greusing, Ina Kerner,
Hanna Meißner, Aline Oloff (Hg.)

DER WELT EINE NEUE WIRKLICHKEIT GEBEN

Feministische und queertheoretische Interventionen

Aus:

Hannah Fitsch, Inka Greusing, Ina Kerner, Hanna Meißner, Aline Oloff (Hg.)

Der Welt eine neue Wirklichkeit geben

Feministische und queertheoretische Interventionen

Juli 2022, 284 S., kart.

29,00 € (DE), 978-3-8376-6168-2

E-Book: kostenlos erhältlich als Open-Access-Publikation

PDF: ISBN 978-3-8394-6168-6

Auch nach Jahrzehnten von Aktivismus und Forschung gilt: Die (Geschlechter-)Verhältnisse im Feld des Politischen und auf der Ebene der kollektiven Weltdeutung sind nach wie vor von Ungleichheiten dominiert. Die Beitragenden zeigen auf, dass die feministische Kritik im Moment des Einwands bereits Möglichkeiten entfaltet, diese Verhältnisse neu zu denken. Ob im Widerspruch gegen die hegemoniale Zuweisung eines bestimmten Ortes, einer gesellschaftlichen Position oder einer vermeintlichen »Natur« – die feministische Kritik entwirft stets auch emanzipatorische Visionen eines solidarischen Zusammenlebens: Sie gibt der Welt eine neue Wirklichkeit.

Hannah Fitsch (Dr. phil.) arbeitet am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Science and Technology Studies mit Schwerpunkt auf Neuroscience, Bildwissen/Bildpraktiken sowie Ästhetik und feministische Theorie.

Inka Greusing ist Diplom-Ingenieur*in und Geschlechterforscher*in am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der Technischen Universität Berlin. Dort ist sie mit der Konzeption und Leitung des Techno-Clubs betraut. Sie forscht und lehrt im Bereich der feministischen Fachkulturforschung in den Ingenieurwissenschaften und der Dekolonisierung der Lehre der Gender Studies.

Ina Kerner ist Professorin für Politische Wissenschaft am Institut für Kulturwissenschaft an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. In den Jahren zwischen 2006 und 2009 war sie Postdoktorandin am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der Technischen Universität Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen im Bereich der politischen, feministischen und postkolonialen Theorie.

Hanna Meißner ist Professorin für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind feministische Theorie, Gesellschaftstheorie, Wissenschaftsforschung sowie post- und dekoloniale Theorie.

Aline Oloff ist wissenschaftliche*r Mitarbeiter*in am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung an der Technischen Universität Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind feministische Theorie, die Geschichte von Feminismus und Frauenbewegungen, Gleichstellungs- und Antidiskriminierungspolitiken sowie Wissenschafts- und Hochschulforschung.

Weitere Informationen und Bestellung unter: www.transcript-verlag.de/978-3-8376-6168-2

Inhalt

»Der Welt eine neue Wirklichkeit geben.« Zur Einleitung <i>Hannah Fitsch, Inka Greusing, Ina Kerner, Hanna Meißner, Aline Oloff</i>	11
Blood Lust <i>Priya Basil</i>	21
Kollaboration und Spekulation: Möglichkeitsräume solidarischen Forschens <i>Beate Binder</i>	35
From the Critique of Identity to an Ethics of Plurality: Sabine Hark's Collaborative Vision <i>Judith Butler</i>	45
Ethisches Begehren. Ein Versuch <i>Gabriele Dietze</i>	55
Zu einigen Erkenntnismitteln für eine ›verstehende‹ empirische Frauen- und Geschlechterforschung <i>Irene Dölling</i>	67
Le Corps Lesbien wird 50. Radikales Wieder-Lesen und eine Hommage an Monique Wittig <i>Hanna Hacker</i>	75
Dem Denken Raum geben. Voraussetzungen für gesellschaftlich verantwortliche Wissenschaftsarbeit an Universitäten <i>Johanna Hofbauer und Katharina Kreissl</i>	85

Solidarität als zärtliche Bürgerlichkeit. Verstreute Überlegungen mit und zur Gemeinschaft der Ungewählten <i>Rahel Jaeggi</i>	97
Feministische und Kritische Theorie – Leitfäden ohne Leitbild <i>Gudrun-Axeli Knapp und Cornelia Klinger</i>	109
Solidarische Arbeitsbündnisse und Räume feministischer Praxis und Kritik. Verhandlungen alter und neuer Herausforderungen in feministischen (Gegen-)Öffentlichkeiten <i>Katharina Liebsch und Tanja Thomas</i>	127
Was tun mit der Familie? Für einen queeren Gegenrealismus <i>Mike Laufenberg</i>	139
Von der prozesshaften Identität zu neuen demokratischen Lebensweisen <i>Isabell Lorey</i>	149
Wie Wissenschaft Wissen schafft. Zur Diskursgeschichte des akademisch gewordenen Feminismus und den Feminist Science & Technology Studies <i>Petra Lucht</i>	161
Ent-decken von Wirklichkeit(en): Hochqualifizierte als Bündnispartner:innen einer solidarischen Sorgepolitik? <i>Hildegard Maria Nickel</i>	171
»Menschlichkeit erweist sich in der Freundschaft, nicht in der Brüderlichkeit«. In einer Virengemeinschaft mit Sabine Hark <i>Sasha Marianna Salzmann</i>	187
Nachdenken über Intersektionalität. Die Bedeutung von Klasse und Geschlecht im Kontext von anti-feministischen Kämpfen um Hegemonie <i>Birgit Sauer</i>	193

Die Kluge Jüdin – oder: wie wurde aus Hannah Arendt Hannah Arendt? Ein Beitrag zur jüdischen Sozialgeschichte	
<i>Stefanie Schüler-Springorum</i>	205
Fear of a Gender-Fluid Planet? Rightwing Populism in the Contemporary US	
<i>Arlene Stein</i>	215
Es war einmal ... anders geworden	
<i>Ulrike Teubner</i>	225
Abscheu vor dem Paradies	
<i>Christina Thürmer-Rohr</i>	233
Auf den Spuren planetarischer Feminismen: Sorge- und Regenerationsarbeit im Angesicht ökologischer Katastrophen	
<i>Margarita Tsomou</i>	241
»Frauen«	
<i>Paula-Irene Villa</i>	251
Leben in mehr als menschlichen Relationen: Die Fähigkeit zu antworten erweitern	
<i>Susanne Völker</i>	265
Autor*innen	277

»Der Welt eine neue Wirklichkeit geben.« Zur Einleitung

Hannah Fitsch, Inka Greusing, Ina Kerner, Hanna Meißner, Aline Oloff

»Das Wissen darum, dass andere, kritische, sich widersetzende Praxen deshalb nicht ›da‹ sind, weil ihr Entstehen strukturell be- oder verhindert wird, lässt sich dann mit der Hoffnung verbinden, dass wir diese neue Wirklichkeit dennoch erfinden können, indem wir kollektiv die Bedingungen für dieses andere Sein schaffen.«

(Hark 2017: 16)

Im Jahr 1791, in einem revolutionären Moment also, verfasste Olympe de Gouges eine Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin, die sie der französischen Nationalversammlung vorlegte, um sie dort abstimmen zu lassen. Damit wollte sie eine neue Grundlage für das Zusammenleben aller schaffen. Nicht nur die Hälfte des Kuchens zu fordern, sondern die Änderung des Rezepts zu erkämpfen, ist seitdem feministisches Programm. Dieses Programm – wie schon de Gouges' Aktivismus – beruht auf der Erfahrung, als Andere, Nicht-Gleiche von der sich formierenden bürgerlichen Gesellschaft und ihren Versprechen der Freiheit und Gleichheit ausgeschlossen zu werden. Eine neue Wirklichkeit zu entwerfen und dafür zu kämpfen, steht in dieser Tradition. Denn auch wenn de Gouges selbst bei ihren jakobinischen Kollegen nicht wohlgekommen war und unter der Guillotine endete, wird ihr Einsatz bis heute erinnert und hat damit – auch wenn er seine unmittelbare Wirkung verfehlte – feministische Kämpfe der Neuzeit nachhaltig geprägt.

Mit ihrer Kritik an den bestehenden (Geschlechter-)Verhältnissen intervenieren feministische Analysen und Forderungen sowohl im Feld des Poli-

tischen als auch auf der Ebene der kollektiven Weltdeutungen und Wissensbestände. Wenn feministische Kritik damit beginnt, der hegemonialen Zuweisung eines bestimmten Ortes, einer gesellschaftlichen Position oder auch einer bestimmten ›Natur‹, Wesenhaftigkeit oder Identität zu widersprechen, dann entfalten sich im Moment des Widerspruchs bereits Möglichkeiten, sich selbst und die Verhältnisse neu und anders zu denken und emanzipatorische Visionen solidarischen Zusammenlebens zu entwerfen. So verschieden die Kontexte und Konstellationen, in denen feministische Kritik an den bestehenden Verhältnissen formuliert wird, waren und sind, so enthält diese Kritik doch immer dieses Moment des Aufbruchs, der Veränderung: der Welt eine neue Wirklichkeit zu geben.

Feminismus mit seinem Kernanliegen, Ungleichheiten und Hierarchien im Geschlechterverhältnis und darüber hinaus aufzuzeigen, kritisch zu durchdenken und zu überwinden, hat auch einen Ort an Universitäten gefunden. Dass sich die feministisch orientierte Geschlechterforschung innerhalb weniger Jahrzehnte im akademischen System etablieren konnte, ist jedoch keine Selbstverständlichkeit. Vielmehr ist es der Effekt unermüdlicher und zäher inhaltlicher wie auch institutioneller Kämpfe – denn neben neuen Wissensformen ging es immer auch um die Absicherung der Möglichkeitsbedingungen der Geschlechterforschung in Zentren, durch Professuren und in Studiengängen. Dabei war der Weg in die wissenschaftlichen Institutionen im akademischen Feminismus selbst nie unumstritten, da mit Risiko behaftet: dem Risiko der Normalisierung, Einhegung, Domestizierung und – in Zeiten der unternehmerischen Universität – der Vermarktlichung feministischer und queerer Kritik. Die ambivalente Situation der Teilhabe am machtvollen wissenschaftlichen Diskurs bei gleichzeitiger kritischer Haltung einer androzentrischen Wissenschaft und ihren Institutionen gegenüber hat Sabine Hark vor fast zwanzig Jahren als »dissidente Partizipation« beschrieben (Hark 2005). Mit Blick auf die gesellschaftliche Bedeutung feministischer Kritik ließe sich auch von einer *transformativen* Partizipation sprechen. Denn mit dem Wissen um die historischen Bedingungen von geschlechtlicher Existenz geht die Einsicht in die Veränderbarkeit dieser Bedingungen einher, so die Auffassung einer Geschlechterforschung, die sich als kritische Ontologie der Gegenwart versteht. In diesem Sinne ist Geschlechterforschung immer auch Gesellschaftskritik, die aus der Reflexion ihrer eigenen Bedingtheit Konzepte des Erkennens und Wissens entwickelt, mit denen die Welt anders denkbar und damit auch anders wirklich werden kann.

Mit dem Ringen um Teilhabe und gleichzeitiger Veränderung der hegemonialen Wissensordnung sowie der Institutionen der Wissensproduktion stand – und steht bis heute – auch die Frage des Verhältnisses und der Verbundenheit von politischem Aktivismus und wissenschaftlicher Praxis zur Diskussion; eine Frage, die im Feld der Geschlechterforschung unterschiedlich eingeschätzt und beantwortet wird. Unstrittig ist, dass Frauenbewegung, lesbisch-feministischer und queerer Aktivismus feministische Politik und Theoriebildung auf produktive Weise herausfordern und dabei wichtige Impulse für die Entwicklung des feministischen Wissensprojektes geben. So haben die verschiedenen Stränge feministischer Binnenkritik – sei es die queere Kritik an heteronormativen Tendenzen in der feministischen Theorie, die Kritik am Ausblenden der Lebensrealitäten von Frauen* und anderen Menschen mit Behinderung oder die Rassismuskritik am *weißen* Feminismus – auch im akademischen Feminismus für Auseinandersetzungen gesorgt und das feministische Wissensprojekt geprägt. Queer Studies, Disability Studies, post- und dekoloniale Theorien sowie Rassismus- und Critical-Whiteness-Forschung, um nur einige zu nennen, sind heute eigenständige Wissensgebiete, aber auch Teil einer intersektionalen Geschlechterforschung.

Die »dissonante Vielstimmigkeit« (Knapp 2003: 241) im Feminismus und das nicht immer konfliktfreie Ringen um Verständigung wird in der feministischen Theoriebildung selbst zum Thema gemacht und als Frage von Zugehörigkeit(en) und der Bildung von Gemeinschaft(en) diskutiert, und zwar zum einen im Sinne politischer Gemeinschaften, zum anderen im Sinne alternativer Lebensformen. Die Suche nach Möglichkeiten politischer Koalitionen geht dabei Hand in Hand mit der Suche nach neuen Formen der Sozialität auch unabhängig von politischem Handeln im engeren Sinne. Angesichts aktueller Debatten über die Grenzen des liberalen Paradigmas und den für dieses Paradigma konstitutiven methodologischen Individualismus ist diese doppelte Suche auch abseits genuin feministischer oder queertheoretischer Anliegen von großer gesellschaftlicher Relevanz.

Der vorliegende Band ist der Versuch einer Bestandsaufnahme, die sowohl die inzwischen jahrzehntelange feministische Dissidenz in der Wissenschaft reflektiert als auch aktuelle Fragestellungen und Auseinandersetzungen im – nicht allein akademischen – Feminismus in den Blick nimmt. Den Auftakt macht ein Essay von **Priya Basil**. Er ist einem Autor, Text und Thema gewidmet, die im Kontext des Queerfeminismus bislang eher wenig diskutiert werden, vor allem nicht in dieser Kombination. Es geht um Thomas Mann, der

sich in seiner Novelle *Die Betrogene* mit Fragen der Menstruation, der Menopause und ganz allgemein des weiblichen Älterwerdens beschäftigt. Im Mittelpunkt steht dabei nicht zuletzt das Phänomen der Lust. Und ein großes, bereicherndes Vergnügen ist auch die Lektüre dieses Essays selbst – inhaltlich wie ästhetisch. Dasselbe gilt für einen zweiten Beitrag, der das Älterwerden und die Lust verhandelt: **Hanna Hacker** widmet sich in »Le Corps Lesbien wird 50« Monique Wittigs großem, allein schon stilistisch schillerndem Buch über den lesbischen Körper. Wie Basil verknüpft Hacker in ihrem Beitrag eigene Lektüreerfahrung mit Reflexionen über den Text selbst und Einsichten in seine Rezeption. Ferner geht es um das Schreiben. Was man hier außerdem lernen kann – und auch an diesem Punkt ähneln sich die Texte von Hacker und Basil: Die Sache mit dem Altern ist gar nicht so schlimm.

Mit der Frage, wie feministische Geschlechterforschung in ihrem Anspruch, zur alternativen Wissensproduktion beizutragen, verantwortungsvoll mit Differenz(en) und Alterität umgehen kann, befassen sich **Beate Binder** und **Susanne Völker**. Beide knüpfen an Gedanken aus Sabine Harks *Gemeinschaft der Ungewählten* an, die sie mit Autor*innen aus den feministischen Science and Technology Studies ins Gespräch bringen. Beate Binder spekuliert als Ethnographin und Kulturanthropologin mit ihren Gesprächspartner*innen über Möglichkeiten solidarischen Forschens als kollaborativer Praxis, die den Kreis der vermeintlich vertrauten Mitstreiter*innen überschreitet. Im gemeinsamen Erzählen können angesichts von Unübersichtlichkeit und unverfügbarer Alterität Möglichkeiten erprobt werden, sich berühren und überraschen zu lassen, um daraus neue Deutungen von Welt zu finden. Auch Susanne Völker eruiert, neomaterialistische Gesprächsimpulse aufgreifend, was es heißen könnte, Kollaboration als mehr-als-menschliches Zusammenwirken zu verstehen, wie Kooperation möglich sein könnte, ohne Konsens vorauszusetzen. Wie lassen sich durch Heterogenität hindurch – nicht-konsensuell – Beziehungsweisen für eine gemeinsame Teilnahme an Welt herstellen, um dadurch nicht allein bessere Antworten zu finden, sondern das Feld der Fragen zu erweitern?

Um Kollaboration und gemeinsames Handeln geht es auch **Judith Butler**, die seit langem eine wichtige Referenzfigur in Sabine Harks Arbeiten ist. In Butlers Aufsatz über »Sabine Hark's Collaborative Vision« ist das andersherum und eine Stufe komplexer; denn hier liest und schreibt die Referenzautor*in zurück. Im inhaltlichen Zentrum stehen dabei Harks kritische Überlegungen zu Identitätspolitik und das daraus erwachsende Plädoyer für eine an Modellen des gemeinsamen Handelns (Hannah Arendt) und der Koalition

(Bernice Johnson Reagon) orientierte kollaborative Politik ›von unten‹ – eine Form der Politik, die nicht Homogenität, sondern im Gegenteil Pluralität und Differenzen zwischen den politisch Kooperierenden voraussetzt und damit immer schon intersektional ist. Identitätspolitik ist auch das Thema des Beitrags von **Isabell Lorey** – und auch hier steht neben einschlägigen Texten von Sabine Hark eine kritische Auseinandersetzung mit einem bewegungspolitischen Modell im Zentrum, das derzeit (wieder) boomt – und zwar sowohl im politisch rechten wie im politisch linken Lager. Lorey blickt in ihrem Text zunächst auf die umfassenden queerfeministischen Identitätspolitikdebatten der 1990er Jahre zurück und stellt die These auf, dass diese, trotz aller Kritik, letztlich um die Frage des Subjekts kreisten und damit liberalen Repräsentationslogiken verhaftet blieben. Hiervon gelte es sich allerdings zu lösen – und Harks »Ethos der Kohabitation« biete ein Modell dafür. Wie Judith Butler tritt auch **Rahel Jaeggi** in ihrem Text in einen direkt-indirekten Dialog mit Sabine Hark – und diskutiert deren Überlegungen über die *Gemeinschaft der Ungewählten* und der zärtlichen Bürgerlichkeit. Dabei geht es besonders um das Verhältnis zwischen menschlicher Interdependenz auf der einen Seite und einer möglichst inklusiven und zugleich pluralen und nicht-repressiven Konzeption von Gemeinschaft auf der anderen Seite. Während Isabell Lorey ihre Würdigung von Harks jüngsten Arbeiten in den Kontext radikaldemokratischer politischer Kämpfe stellt, befragt Rahel Jaeggi dieselben Arbeiten als Philosophin – und diskutiert sie im Lichte von Hegel und im Kontext von Solidaritätstheorien. **Sasha Marianna Salzmann** schließlich greift Ideen der *Gemeinschaft der Ungewählten* mit Blick auf Solidarität und Freundschaft und explizit als Freund*in auf. In Salzmanns Text fließen autobiographische und theoretische Passagen ineinander, indem die eigene »Virengemeinschaft mit Sabine Hark« während des pandemiebedingten Lockdowns zum Ausgangspunkt der Reflexion und Spiegel der Theorie genommen wird. **Gudrun-Axeli Knapp** und **Cornelia Klinger** wiederum setzen sich in ihrem gemeinsam verfassten Text mit dem Verhältnis zwischen feministischer Theorie und der frühen Kritischen Theorie der Frankfurter Schule auseinander. Zum einen diskutieren sie zentrale Überlegungen von Horkheimer und Adorno aus einer explizit feministischen Perspektive; zum anderen legen sie eine kleine Dialektik feministischer Aufklärung vor, die auf eine Kritik von Standpunktepistemologie und Subjektzentriertheit hinausläuft – eine Kritik, die gut an Sabine Harks Überlegungen zu zeitgemäßen Formen der politischen Gemeinschaft anschließt, wenngleich sie aus einer anderen theoretischen Richtung kommt.

Um die Frage des Weltgestaltens geht es in den Beiträgen von **Christina Thürmer-Rohr** und **Gabriele Dietze**, die beide unabhängig voneinander an Ernst Bloch, den »Philosophen der Hoffnung« – wie beide ihn nennen – anschließen und fragen, inwiefern das *Prinzip Hoffnung* eine revolutionäre Kraft in der Gegenwart entfalten kann. Christina Thürmer-Rohr verneint dies und macht zudem auf den explizit sexistischen und kolonialrassistischen Gehalt in Blochs Ausführungen aufmerksam. Sie widerspricht der impliziten Behauptung, »dass Motivation und Kraft zum Handeln aus der Vision eines gelungenen Finales kommen«, die zudem immer schon weiß und patriarchal geprägt ist. Sie plädiert stattdessen vehement für die Gegenwart als die einzige »Strecke Zeit«, in der wir Einfluss nehmen können. Es gehe darum, »in dieser Zeit *hoffnungs-los* gegenwärtig zu leben«. Demgegenüber versteht Gabriele Dietze das Prinzip Hoffnung in Anschluss an Bloch als gegenwartswirksame Energie und verbindet den Begriff der Hoffnung mit dem des Ethischen Begehrens, das sie als politischen Affekt beschreibt, »in dem Empfindung, Verhalten und Vision ko-präsent sind«. Sie unterscheidet dabei in affirmatives und illusorisches Ethisches Begehren, wobei nur ersteres Veränderungspotential im Hinblick auf eine gerechtere Welt entfalten kann, während letzteres lediglich zu einer »Fassadendemokratie« beitrage.

Eine enge Auseinandersetzung mit der Forschungs- und Denkarbeit von Sabine Hark steuert auch **Petra Lucht** bei, die sich in ihrem Beitrag vor allem mit den wissenschafts- und wissenssoziologischen Arbeiten Harks befasst und Bezüge für eine Konturierung des besonders im deutschsprachigen Kontext noch jungen Feldes der feministischen Wissenschafts- und Technikforschung (*feminist Science and Technology Studies*) herstellt. Um den Wissenschaftsbetrieb wiederum geht es im Beitrag von **Johanna Hofbauer** und **Katharina Kreissl**. Angesichts der Zuspitzung gesellschaftlicher Konflikte im Zuge von Pandemiebekämpfung, Klimakrise und globaler Ungleichheit, die gesellschaftlich verantwortliche Wissenschaftsarbeit dringend notwendig machen, fragen sie nach den Konsequenzen der Veränderungen, die im Feld der Wissenschaft durch die jüngeren Hochschulreformen entstanden sind. Sie zeigen, wie Ökonomisierung und Anreizsteuerung die Bedingungen wissenschaftlichen Arbeitens beeinflussen und gesellschaftlich engagierte Forschung und Lehre behindern. Die unternehmerische Verfasstheit der Universitäten und Hochschulen wird auch in dem Beitrag von **Katharina Liebsch** und **Tanja Thomas** als eine herausfordernde und zu reflektierende Bedingung für feministisches Denken und Handeln in Universitäten und – so der Fokus des Beitrages – im Rahmen des feministischen Publizierens benannt. Am

Beispiel des mit und durch die Zeitschrift *feministische studien* bestehenden Arbeitszusammenhangs beleuchten Liebsch und Thomas Bedingungen und Kontexte feministischer Wissens- und Textproduktion, die sie als Teil des über die *feministischen studien* hinausreichenden feministischen Projektes der Herstellung beziehungsweise des Erhalts von (Gegen-)Öffentlichkeiten verstehen.

Mit empirischen Zugängen zu Geschlecht in ihren epistemologischen, methodologischen und zeitdiagnostischen Dimensionen befassen sich **Irene Dölling**, **Paula-Irene Villa** und **Hildegard Maria Nickel**. Irene Dölling diskutiert eine an Pierre Bourdieu angelehnte praxeologische Herangehensweise als »methodologisch egalitären« Zugang zum Verhältnis von wissenschaftlichem Wissen und Erfahrungswissen. Dieses Vorgehen ermögliche es, wissenschaftliches Wissen über Strukturen und Klassifikationen mit praktischem Geschlechterwissen ins Verhältnis zu setzen, so dass verallgemeinerbare Erkenntnisse und Erklärungen möglich sind, ohne Strukturen und Kategorien dabei einfach nur zu bestätigen. Paula-Irene Villa wendet sich der Uneigentlichkeit der Kategorie ›Frau‹ zu, die sie als eine gefühlte, erlebte Realität bezeichnet und die zugleich als solche weder eindeutig ist noch im einfachen Gegensatz zur Kategorie ›Mann‹ aufgeht. Statistisch lassen sich entlang dieser Kategorien Muster der Ungleichheit erfassen, die aber weder überhistorisch, gar natürlich zu begründen sind noch ohne interne Gegensätze und Überlappungen auskommen. Der Wirklichkeitsmacht dieser (Un-)Eigentlichkeit gehe Geschlechterforschung theoretisch und empirisch reflexiv auf den historischen und immer im Werden befindlichen Grund. Hildegard Maria Nickel schließlich diskutiert anhand aktueller Forschung bei der Deutschen Bahn, inwiefern angesichts sich zuspitzender gesellschaftlicher Krisen und der damit einhergehenden Prekarisierung individueller und sozialer Reproduktion aus den Widersprüchlichkeiten der Erfahrungen von Fach- und Führungskräften Aussichten auf emanzipative und solidarische Bündnisse zwischen abhängig Beschäftigten hervorgehen können.

Mit ›Empirie‹ argumentiert dann auch **Stefanie Schüler-Springorum**, die bei der »Heldinnenverehrung« der Frauenbewegung der 1970er Jahre und der hier begründeten Traditionslinie (von den jüdischen Salonnières über Figuren der Frauenbewegungen der Jahrhundertwende bis hin zu Rosa Luxemburg oder Hannah Arendt) ansetzt und auf die Ambivalenz des Bildes der ›Klugen Jüdin‹ hinweist, um das »historisch komplexe Phänomen« anschließend »auf den Boden der jüdischen Sozialgeschichte« zurückzuholen.

Um das kreative Potential von Kritik und das Öffnen von Möglichkeitsräumen geht es in den Beiträgen von **Mike Laufenberg**, **Ulrike Teubner** und **Margarita Tsomou** – wenngleich auf sehr unterschiedliche Weise. Während Mike Laufenberg ausgehend von einer radikalen, intersektionalen und queeren Kritik am Modell der bürgerlichen Kleinfamilie auf Möglichkeiten anderer Sorgeverhältnisse und Formen des Zusammenlebens verweist, versucht sich Ulrike Teubner an einem utopischen Gedankenspiel und beschreibt, was nach dem kompletten Zusammenbruch der digitalen Wirtschaft entstehen könnte, deren Grundlage Stromverbrauch und Algorithmen waren und die eine sich selbst mystifizierende Gesellschaft mit Glücksversprechen aller Art hervorbrachte. Margarita Tsomou wiederum umreißt – angeregt von transnationalen feministischen Debatten und lokalen indigenen und kommunitaristischen Widerstandsbewegungen gegen Landraub, patriarchale Gewalt und Austerität – Ansatzpunkte für einen »planetarischen Feminismus«, wofür sie einen Durchgang durch Positionen des Ökofeminismus der 1980er Jahre unternimmt und diese unter Rückgriff auf Positionen des Neuen Materialismus sowie mit Bezug auf kommunitaristische Feminismen reformuliert. Mit einem planetarischen Feminismus werde »reziprok-zyklische Regeneration« zum Primat des Politischen, was insofern weit über die bloße Anerkennung reproduktiver Tätigkeiten als ökonomisch wertvoll hinausweist, als es Sorge(arbeit) selbst zum »Hauptbeziehungsmedium« und »Vehikel von planetarischer Demokratie, Gerechtigkeit und Souveränität« werden lässt.

In eine ähnliche Richtung weist **Birgit Sauer**, wenn sie Sorge als »Solidaritätsweise« und »verbindende emanzipatorische Strategie« entwirft, um gegen das »moderne liberale Trennungsdispositiv« zu arbeiten. Durch ein neues Verständnis des Zusammenwirkens von Herrschaftsstrukturen, ein neues Verständnis von politischer Intersektionalität, das Sauer mit dem bei Stuart Hall entlehnten Begriff der Artikulation skizziert, könne das »durch die Artikulation der Antagonismen Verschobene, unsichtbar Gemachte« ins Zentrum des Interesses rücken: Sorge als »Relation von Menschen«. Gesellschaftspolitischer Hintergrund und gleichsam zeitdiagnostischer Anlass von Sauers Überlegungen sind neoliberale Transformationen der Gesellschaft und das Erstarken rechter Parteien und Organisationen. Der rechte Kampf um Hegemonie erfordere neue analytische und praktische Antworten. In welchen Formen dieser rechte Kampf um Hegemonie gegenwärtig geführt wird, beschreibt wiederum **Arlene Stein** mit Fokus auf die USA. Einfallstor für das Diffundieren rechter Weltanschauung ist hier vor allem die Mobilisierung gegen den vermeintlichen Einfluss von Gender- und Rassismuskritik (*Critical Race Theo-*

ry) an Schulen und in Lehrplänen. Hier wird deutlich, dass es bei diesem als Kulturkampf inszenierten Manöver vor allem um die Abwehr jener transformativen Kraft geht, die der Kritik innewohnt: Verhältnisse müssen nicht so bleiben, wie sie sind.

Die Autor*innen der hier versammelten Texte sind ebenso wie die Herausgeber*innen unterschiedliche Weg- und Denkgefährt*innen von Sabine Hark, der dieser Band gewidmet ist. Unterschiedlich sind auch die Texte, die hier zusammenkommen. Aber sie haben eine Gemeinsamkeit: Sie alle kreisen um Harks Themen oder diskutieren ihre Arbeiten. Auf diese Weise lassen sie jeweils für sich, mehr aber noch in ihrer pluralen Versammlung das Wirken Sabine Harks sichtbar werden. Denn in den Beiträgen spiegeln sich nicht allein Harks Themen- und Arbeitsgebiete wider, sondern die Gesamtschau der Beiträge vermittelt einen Eindruck ihrer Form des Arbeitens und Denkens – in Freundschaft, in Dialog und Zugewandtheit.

Dieser Band entstand im Zeichen und manchmal auch im Bann der Covid-19-Pandemie. Auch sie stellt eine neue Wirklichkeit dar – wenn auch keine, die wir gewählt hätten, oder eine, die als wünschenswert bezeichnet werden könnte. Letztlich waren wir ihr ausgeliefert, mussten versuchen, uns selbst und vor allem auch andere vor einer Erkrankung zu schützen – was leider nicht in allen Fällen möglich war –, mussten uns isolieren und arrangieren. Fast die gesamte Arbeit an diesem Band war daher auf ein dezentrales Agieren verwiesen, fand in Homeoffices und mittels zahlreicher E-Mails, Telefonate und Videokonferenzen statt. Das war uns zwar nicht lieb, hat aber funktioniert. Dies wiederum lag vermutlich daran, dass die Arbeit an diesem Band zwar im Zeichen der Pandemie stand, allerdings weit mehr noch vom Geist derjenigen geprägt war, den er ehrt und dem er gewidmet ist. Es braucht »Freund*innen, die der Welt eine neue Wirklichkeit geben, indem sie sie anders lesen – und die [...] konkrete Andere im eigenen Bewusstsein versammeln und in die eigene Gegenwart holen«, hat Sabine Hark einmal geschrieben (2016: 16). Das geht zwar weit besser, wenn man nicht nur im Geist und per Video, sondern auch realiter zusammenkommen kann. Aber es ging. Und dass es ging, war ein Glück. Denn angesichts des sich abzeichnenden *new normal* post-pandemischer Zeiten – wie genau auch immer sich das gestalten wird – und angesichts von Krieg, Aufrüstungsplänen und drohender Militarisierung, die uns während der abschließenden Arbeiten an diesem Band mit Entsetzen erfüllten, wurde einmal mehr klar, wie notwendig die kollektive Arbeit an neuen Wirklichkeiten ist.

Literatur

- Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus*, Frankfurt a.M.
- Hark, Sabine (2016): »Welt lesen«, in: Gunda-Werner-Institut/Sabine Hark (Hg.), *Die Freundschaft zur Welt nicht verlernen. Texte für Christina Thürmer-Rohr*, Berlin, S. 13-17.
- Hark, Sabine (2017): *Koalitionen des Überlebens. Queere Bündnispolitiken im 21. Jahrhundert*, Göttingen.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2003): »Aporie als Grundlage: Zum Produktionscharakter der feministischen Diskurskonstellation«, in: Gudrun-Axeli Knapp/Angelika Wetterer (Hg.), *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II*, Münster, S. 240-265.

Blood Lust

Priya Basil

All kinds of blood flow in literature, but periods rarely stain the page. Thomas Mann was one of the first writers to let menstrual blood spread and dry up across a story. *Thomas Mann?! This was not what I expected to find when I returned to his work after a hiatus of almost two decades. I was reluctant to go back, afraid of being disappointed, of casting a shadow over enchanted reading memories. Moreover, I wasn't sure what was to be gained by giving more attention to such an established, lauded writer. Another old, white man – was my thought. At the same time, I was disconcerted by this reaction. A category which legitimately, necessarily describes a systemic, exploitative power dynamic is problematic if applied indiscriminately, without consideration, without qualification. I resolved to revisit Mann as an act of resistance against my worst presumptions. What an astonishing encounter it turned out to be.*

It started with an online search: »Thomas Mann feminist«. Since my own recent writing has been so defined by feminist perspectives, I was curious about what, if any, affinities I might find approaching Mann through this lens. A book came up, one I'd never heard of: *Die Betrogene*. The English translation was titled *The Black Swan*. I found, read and was swept up by it, just as I had been by Mann back in my twenties. Gripping story, striking imagery, sharp irony, deep humanity – classic Mann. Yet also atypical – for the time, and for him: the central character is an older woman.

In spring 1952, Thomas Mann interrupted work on Felix Krull to write what he called a »größere Erzählung«¹, a »Frauengeschichte«², inspired by an anecdote he heard from his wife, Katia, about a friend of hers: a middle-aged woman falls in love with a much younger man, her desire for him is intensely physical, but she is wracked by a sense of inadequacy because she has gone through the menopause – that point when a year has passed since a woman's last period. At the height of her passion, she starts to bleed again and takes this seeming resumption of her menstrual cycle as Nature's validation of her emotion. It transpires that the bleeding is caused by cancer in her uterus, she dies soon after. The tale, Mann said, »spoke to me immediately«³ and would not let him alone⁴ – it became the plot for his new novella. His diary entries and letters during the book's creation reveal his excitement about the story, the efforts he made with particularities of the local dialect and geography in Düsseldorf, where the tale is set during the 1920s, and especially the pains he took to get right the medical details. »It will be aesthetically difficult to make agreeable, I told myself; but to make possible that which is not really possible has always seduced me.«⁵

In his late-seventies Thomas Mann began to imagine himself into the mind and body of Rosalie von Tümmeler, a woman in her fifties. The result was his final completed work – *The Black Swan*, published in 1953: a story devoted to a subject that, as Emily Pine notes in her essay *Notes on Bleeding and other Crimes*, published in 2018, has long been considered »too embarrassing, too unwanted, too *female* to talk about out loud«.⁶ Pine wrote: »I am sick of the silence and the secrecy and the warped idea that blood is taboo when it comes out of a vagina. To hell with covering up, with being embarrassed, with

1 Thomas Mann, letter to Louis Leibrich 16.5.1953, letter to Martin Flinker 8.4.1953, letter to Max Rychner 11.4.1953, letter to Martin Flinker 8.4.1953, letter to Agnes E. Meyer 14.3.1953, from Rudolf Hirsch/Werner Vordtriede (eds.), *Dichter über ihre Dichtungen*, Band 14/III: Thomas Mann Teil III: 1944-1955, ed. by Hans Wysling & Marianne Fischer, Heimeran-Verlag, 1981. All citations translated into English by Priya Basil.

2 Thomas Mann, letter to Max Rychner 11.4.1953, letter to Felix Braun 18.12.1952, *ibid*.

3 Thomas Mann, letter to Walter Rilla 14.11.1953 and also in *Rückkehr*, 1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*, p. 524

4 Thomas Mann, letter to Klaus Mampell 10.3.1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

5 Thomas Mann, *Rückkehr*, 1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*, p. 524

6 Emily Pine, *Notes on Bleeding and Other Crimes*, essay from *Notes to Self*, Penguin Random House UK, 2018, p. 116.

being silent.«⁷ Mann seems to have shared her view, even if he expressed it very differently.

Early in the novella, Rosalie and her daughter, Anna, who is twenty-nine, are out walking, enjoying Nature, in which Rosalie fervently believes. Anna indicates that she needs to return home because, »I am having pains«⁸. Rosalie understands right away that Anna is referring to her period. She begins to reminisce about Anna's first one. »...it was only natural and necessary and something to be glad over and...it was really a sort of glory because it showed that you had finally ripened into a woman...«⁹ The narrative is suffused with such affirmative descriptions; periods are »crowning days«¹⁰.

Initially this struck me as a corny, somewhat glorified view of menstruation, a man's view. Then I considered how, even today, many still find it awkward to talk about periods. *My Little Red Book*, published in 2009, and reprinted many times since, is a collection of true stories about first periods from women the world over, and quite a number, of all ages and backgrounds, describe how they thought they were dying when they began to bleed, how they encountered silence on broaching the subject with mothers, sisters or friends, how this left them feeling embarrassed, ashamed. I remember the awkwardness when I told my mother, even though she was kind and practical. I remember how uncomfortable I was soon after, when my younger sister came to me after getting her period, how abrupt and unhelpful I was, unable to admit that I didn't know how to use tampons, envious when she figured it out for herself.

Sometimes you don't know what you're missing, what you need, until you find it. Only in recent years, spurred by my own perimenopause to search for information and stories about other women's experiences of this transition towards menopause, did I realize how impoverished my vocabulary for the topic was, how limited. I wish I had read *The Black Swan* back when I immersed myself in Mann's oeuvre. His careful, generous treatment of periods would have been a welcome surprise, galvanizing my sense of what can constitute literature. »You have pains beforehand – it's a trial... I never had any...« In Rosalie's words to Anna Mann acknowledges how different women's

7 Ibid.

8 Thomas Mann, *The Black Swan*, translated by Willard R. Trask, University of California Press, 1954, p. 26.

9 Ibid., p. 27.

10 Ibid., p. 104.

experiences of menstruation can be, he shows how there can nevertheless be sympathy. Sometimes new perspectives, new possibilities, emerge from places, from people, we least expect. Much as I'd prefer it to be otherwise, sometimes a man telling a story can open the way for a woman to tell that story.

Why isn't *The Black Swan* better known? Almost everybody I asked, even those who'd read most of Mann's works, hadn't heard of the last novella. I went to the Thomas Mann Archives¹¹ in Zurich to see what I could learn about the book – its genesis and reception, its significance for the writer, for us. The archive includes Mann's last library; furniture, books and other possessions arranged as he had them at home in Zurich before his death, right down to the placement of objects on his desk. There didn't appear to be a single work by a woman on the shelves. Mann's intellectual and public world was male dominated, but women loomed large in his domestic and emotional life. Indeed, like many men, he depended on the devotion of his wife, and later also his daughter, to work as he did. *The Black Swan* speaks explicitly of these women's influence and of Mann's capacity to engage sympathetically, seriously with their concerns. »It is so easy and so stupid to call a feeling incomprehensible if one cannot imagine oneself having it,«¹² Anna remarks at one point in the novella. The promise of literature lies in its potential to collapse the distance between us and what seems unknowable. Mann achieved this in *The Black Swan* by frankly narrating Rosalie's predicament while using motifs that emphasize how ambiguous nature – life – can be: the spring crocus and autumn colchicum »practically the same flower!«¹³, an old oak »hollow, cemented, no longer able to produce a full crown of leaves – but when his time comes, the sap still rises in him... he manages to display a little green...«¹⁴, black swans that »disguised their appetite in condescension«¹⁵. The tension between appearance and actuality, between age and youth, desire and fear, plays out in the plot and also metaphorically.

The object of Rosalie's desire is a young American, Ken Keaton, her son Edward's English tutor. To Anna he is »distressingly commonplace, anything but

11 Housed at the Eidgenössische Technische Hochschule, Zurich.

12 Thomas Mann, *The Black Swan*, p. 70.

13 Ibid., p. 109.

14 Ibid., p. 26.

15 Ibid., p. 115-116.

distinguished by intelligence»¹⁶. Mann shares her view and mercilessly satirizes both America and Keaton, emphasizing the latter's ignorance through his misplaced adulation of Europe. Rosalie seems to be smitten above all by his youth, which is also what torments her: »Am I a shameless old woman?«¹⁷ At the same time, she notices »this time it is I who desire, of my own will and motion...«¹⁸ – she experiences this desire as a choice, an empowering one. But society's expectations and her own social conditioning inhibit her.

The Black Swan divided critics, a few found it »disgusting«¹⁹, many described it as »tasteless«²⁰ – a reaction Mann called »primitive«²¹. Some couldn't believe that a writer of such stature would busy himself with mere matters of menstruation; the story was therefore read allegorically, as a symbol of »Mother Europe's infatuation with young America«²². The same story with a woman's name beneath it would be considered »domestic« or »women's« fiction, but because it's by a man, in this case Thomas Mann, it's not about periods, of course, but geo-politics. Mann was incredulous, »Some really seem to believe that Frau von Tümmmler stands for »Germany.«²³

Rosalie alludes to the »symptoms of her state of transition«, but never explicitly describes them. By contrast, Emily Pine is frank about, »what it feels like. How the absence of blood feels. How your body starts surprising you. How what was wet is now dry. How what was vivid red is now brown or gone entirely. How it smells *different*. How it smells *old*... If I felt shame at the onset of bleeding, those feelings are multiplied ten times over at its ending.«²⁴ Rosalie's revelations, if more discrete, are equally stark: »It is very hard even for the body to find itself in its new situation, that alone is torment

16 Ibid., p. 35.

17 Ibid., p. 49.

18 Ibid., p. 50.

19 Nina Pelican Straus in the introduction to Thomas Mann's *The Black Swan*, p. xi.

20 Thomas Mann, letter to Wolfgang Schneditz 17.12.1953, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

21 Ibid.

22 Nina Pelican Straus in the introduction to Thomas Mann's *The Black Swan*, p. ix quoting the critic Henry Hatfield who considered the plot an »echo of Mann's reaction to the United States after the war ended and found in widow Rosalie's deeply sexual attraction to the young American Ken Keaton an allegory of »Mother Europe's infatuation with young America«.

23 Thomas Mann, letter to Richard Braungart 2.8.1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

24 Emily Pine, *Notes to Self*, p. 117.

enough.«²⁵ Mann wrote about menopause as only he could, Pine as only she could – as, indeed, only a woman could. On the ground of literature they meet and briefly join hands – both capturing the reality, the ambivalence, the potential of the aging female body.

»When it has ceased to be with us after the manner of women, we are no longer women at all, but only the dried-up husk of a woman, worn out, useless, cast out of nature,« Rosalie says to Anna, »we are given just 35 years to be women in our life and blood, to be complete human beings, and when we are fifty, we are superannuated, our capacity to breed expires, and in Nature's eyes, we are nothing but old rubbish.«²⁶ If this novella had been as widely admired and studied as Mann's other books, what difference might that have made to how we read similar stories?

In the 1970s women artists and writers began challenging the taboos around the female body and menstruation. They took approaches that were not »aesthetically agreeable« back then, and remain unpalatable for many even today. Germaine Greer's unforgettable exhortation in *The Female Eunuch* to taste your own menstrual blood; Judy Chicago's seminal art work from 1971, *Red Flag* – a photolithograph of herself removing a bloodied tampon from her vagina. Since then, many women have contributed in various ways to making the subject culturally acceptable – yet we still have some way to go before it is widely considered valuable.

Today more women are also embracing menopause as a form of liberation, even cause for celebration. Susan Mattern, historian and author of *The Slow Moon Climbs: The History, Science, and Meaning of Menopause*, published in 2021, writes: »So useful has midlife and old age been to our species, that evolution has gifted women with a post-reproductive life stage that frees them from childbearing.«²⁷ In an interview Mattern says, »Nature has given us this gift of freedom from fertility, freedom from reproduction and we should absolutely appreciate it.«²⁸

Decades earlier, Mann offered a strikingly similar view. »To [Rosalie's] bitter words of acquiescence in the ways of nature, Anna did not answer as many

25 Thomas Mann, *The Black Swan*, p. 32.

26 Ibid., p. 32.

27 Susan Mattern in an essay about her book: <https://press.princeton.edu/ideas/in-dialogue-with-susan-mattern-and-richard-bribiescas-reframing-how-we-think-about-aging>

28 Susan Mattern in an interview: <https://www.cbc.ca/radio/ideas/rethinking-menopause-authors-argue-dreaded-life-change-has-an-upside-1.5270317>

women would doubtless, and justifiably, have answered. She said: »How you talk, Mama, and how you revile and seem to want to reject the dignity that falls to the elderly woman when she has fulfilled her life, and Nature, which you love after all, translates her to a new, mellow condition, an honourable and more lovable condition in which she can still be and give so much, both to her family and to those less close to her.«²⁹

What Mann and Rosalie call »Nature« is, of course, also partly a social construct. Menopause is a natural, biological process, but its consequences – particularly the sense of alterity, the ostracism women can experience – are socially mandated. The same with aging, illness, sexuality – society's attitudes to these natural phenomena affect how we perceive and live them. »One of the reasons behind the stigma of menopause is that women's potential fertility is connected to ideas of sexual attractiveness,« says artist and gender researcher Wencke Mühleisen. »When women no longer produce potentially fertile eggs, they are defined out of the game of lust through cultural myths. If we disregard that a few people may consider this a relief, it is primarily connected to frustration, anger, grief and loneliness for a lot of women.«³⁰ Men too can be sidelined by age, but it tends to happen differently. »What is fifty for a man?« Rosalie says. »Provided he has a little temperament, fifty comes nowhere near stopping him from playing the lover, and many a man with greying temples still makes conquests even among young girls.«³¹

Some years ago, a popular joke came into my orbit: *Madonna is 55, her boyfriend is 22. Tina Turner is 75, her boyfriend is 40. JLo is 42, her boyfriend is 26. Mariah Carey is 44, her husband is 32. Still single???? Relax, your boyfriend isn't born yet.* The joke – jibe? – proclaims a cultural shift, yet simultaneously underlines the enduring belief in the lone woman as social aberration; a woman's life is assumed to be in a sort of holding pattern until she lands a man.

»I wrote it out of a sense of outrage and anger, also from a certain affinity with the material, and an ambition to deal with what's embarrassing,«³² Mann said of *The Black Swan*. He resented what he saw as Nature's cruel duplicity: the reappearance of Rosalie's bleeding suggests renewal, but in fact

29 Mann, *The Black Swan*, p. 32.

30 From an essay by Anne Bitsch, 12.03.2021, Kilden genderresearch.no: <https://kjonnsforskning.no/en/2021/03/simone-de-beauvoirs-analysis-old-age-still-relevant>

31 Ibid.

32 Thomas Mann, letter to Oscar Schmitt-Halin 15.1.1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

signals a terminal condition. Conversely, the physical signs of aging belie the enduring intensity with which an older person can feel sexual desire. Rosalie however insists: »Never say that Nature deceived me... death is a great instrument of life, and if for me it borrowed the guise of resurrection, of the joy of life, that was not a lie, but goodness and mercy.«³³ The sentiment seems utterly true to her and yet this ending bothered me, especially the last line of the story: »Rosalie died a gentle death, regretted by all who knew her.«³⁴ I couldn't accept this gracious, conciliatory exit – it didn't feel very feminist. But what finale would? The image of a woman decrying patriarchy or fate on her death bed would be no more satisfactory a finish for this story. Mann struggled with the end too: »I had nothing good to say about Mother Nature. She's well-spoken of at the end only thanks to Rosalie's benevolence,«³⁵ he admitted after the book's publication. In literature, characters have their own integrity. Mann reluctantly accepted Rosalie's position, her disposition as, eventually, I did too – because the willingness to acknowledge another, different vision is feminist.

Still, Mann called the book *Die Betrogene* / *The Deceived* and I wonder whether that was some kind of covert, absolute judgment – on Rosalie, on the reader, on himself? Considering the novella across the distance of time though, I find the ultimate deception lies elsewhere – in the hands of patriarchy, which has tried to hoodwink us by sidelining, amongst others, stories centering experiences specific to the female body. Is it not they – the critics, the men oblivious to their own biases and blind spots who are the duped ones? *Der Betrogene* could be a good title for the story of patriarchy, which has never hesitated to draw blood to maintain power.

Still single???? The joke has stayed with me partly because it reminds me of my own unease at learning, in my twenties, that my mother had had an affair with a man twenty years younger than her. How could she? I thought back then. Just as well I didn't know before it all started – I might have tried to dissuade her, as Anna does Rosalie. »You speak of an emotion inappropriate to your years, complain of entertaining feelings of which you are no longer worthy. Have you ever asked yourself if he, this young man, is worthy of your

33 Mann, *The Black Swan*, p. 140.

34 Ibid., p. 141.

35 Thomas Mann, letter to Erwin Lowey-Hattendorf 15.9.1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

feelings?»³⁶ Anna asks in a more insightful moment. When Rosalie indicates she has no intention of marrying Ken, only wants an affair, Anna urges her mother to consider the »outward realities... the practical aspects of the situation«³⁷. When Rosalie harks back to her womanizing husband, Anna ends up, as many women do, unwittingly propagating the double standards of patriarchy: »...for you, it would really be debauchery to do what, for Papa, the man about town, was simply dissipation, doing violence neither to himself nor to the judgment of society.«³⁸ Even Rosalie is surprised: »In your art you are so advanced and profess the very latest thing... But morally you seem to be living God knows when, in the old days, before the war.«³⁹ Later Anna, conscious of Rosalie's suffering, asks »herself if she, who had once grievously longed for sexual pleasure, but had never experienced it, had not secretly begrudged it to her mother and hence exhorted her to chastity by all sorts of trumped up arguments.«⁴⁰ Mann astutely captures the vexed nature of our closest ties, how we can hold one another back even as we purport-want-need to free each other – to be freed – from the stifling strictures of patriarchy. Now I'm so glad my mother followed her desire, took her chance at happiness. I wish she would – could – again, but the world tells her she's too old.

While writing my book, *In Us and Now, Becoming Feminist*, I understood that the whole point of feminism is to discomfit us since it involves a constant questioning and re-questioning of our assumptions, goals and methods. It became clear to me that feminism is, first and foremost, a fight you have *with* yourself.⁴¹ But it is never a fight you have *only for* yourself. Steeped as we are in patriarchal structures, in gender roles, the fight is always hardest closest to the heart, that pulsing point where love and loyalty collide with judgement and theory, where old attachments and affections clash with new insights and good intentions. These are the silent intersections of feminist struggle, the private sites of contradiction, of hesitation, of desperation – or, sometimes, sublime instances of emancipation.

36 *The Black Swan*, p. 70.

37 *Ibid.*, p. 91.

38 *Ibid.*, p. 100.

39 *Ibid.*, p. 97.

40 *Ibid.*, p. 111.

41 Priya Basil, »Im Wir und Jetzt, Feministin werden«, Suhrkamp Nova, March 2021 – original English author's own.

Some years ago, after encouragement from my sister and me, my mother agreed to try online dating – on the condition that I would do all the registration, communication and selection. »I don't want to know anything, unless you come across someone you think I might like,« she said. There was nobody: almost all the men – at least 95 % – in her age-group, then 60-70, indicated they were only interested in women who were 50-60 or 40-50 years old. »So, can I go for younger men then?« my mother wondered. *Your boyfriend isn't born yet!* I felt that old pang of worry – was this right-appropriate-safe? – but suppressed it. No matter the age of the men on such sites, my mother would never be young enough there. Of the men in whom I indicated an ›interest‹ on my mother's behalf, few responded. I couldn't help but take this as rejection, and didn't tell my mother – as if I could protect her from what she already lived daily. Finally, one who seemed okay replied. When I showed his profile to my mother, she declined: he was too ›old‹.

After the book's mixed reception, there was a noticeable change in the way Mann referred to it. The novella began to be mentioned in his correspondence as a »pénible Geschichte«⁴², a difficult story. He often emphasized that the story was »true«⁴³, as if this might excuse him – or it – somehow. He constantly underlined what a »sensitive«⁴⁴ theme the book tackled, and repeatedly paraphrased Schiller, saying »the content is redeemed through the form«⁴⁵. Clearly hurt by the negative reactions to the book, he began to feel insecure about it, occasionally even to diminish it – as one does to protect oneself. »*The Holy Sinner*, still appealing, and *The Black Swan* are already overhanging appendixes, already unnecessary«,⁴⁶ he wrote in his diary in the middle of 1953, and towards the end of the year, in a letter to Käthe Rosenberg, he referred to the novella as a »late, small sorry effort«⁴⁷. By 1954 he was professing »indifference towards the product«⁴⁸. He conceded there was »no excuse«⁴⁹

42 Thomas Mann, letter to Max Rychner 26.12.1953, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

43 Thomas Mann, letter to Agnes E. Meyer 27.9.1953, *ibid*.

44 Thomas Mann, letter to Oscar Schmitt-Halin 15.1.1954, *ibid*.

45 Thomas Mann, letter to Max Rychner 26.12.1953, letter to Ernst Benedikt 1.1.1954, letter to Oscar Schmitt-Halin 15.1.1954, letter to Ernst Drucker 19.10.1953, *ibid*.

46 Thomas Mann, diary entry, Erlenbach 6.VII.53, *Tagebücher 1953-1955*, ed. by Inge Jens, S. Fischer, 1995.

47 Thomas Mann, letter to Käthe Rosenberg 15.12.1953, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

48 Thomas Mann, letter to Klaus Mampell 10.3.1954, *ibid*.

49 Thomas Mann, letter to Alexander Moritz Frey 20.3.1953, letter to Hans Reisiger 21.3.1953, *ibid*.

for the weaker parts of the novella, and yet expressed great satisfaction with the beginning, the end and the dialogues between Rosalie and Anna which run throughout (so, basically, all of it!). His faith in the book was revived each time someone responded well to it, and he was especially pleased that Theodor Adorno appreciated it, admitting to Adorno that »plenty of stupid things have been said about the story«⁵⁰. His own mixed reactions touchingly affirm what he said to Hermann Hesse: »I write on – always with the sense that I must ›prove‹ myself.«⁵¹

For a while, Rosalie submits to her daughter's exhortations to »learn to love without pain and in accordance with reason«⁵² so as not to be »living in contradiction to herself«⁵³. Anna insists that »harmony between one's life and one's innate moral convictions is... necessary«⁵⁴ – but it's not clear what Rosalie believes: she both resents and accepts the social rules by which she is expected to abide, she struggles »to associate the idea of renunciation with the idea of happiness«⁵⁵. Then she thinks, »could not renunciation itself be happiness, if it were not a miserable necessity but were practiced in freedom and in conscious equality?« Rosalie, Mann tells us, »reached the conclusion that it could be.«⁵⁶ What sort of freedom, equality with whom, how? It seems to me that Mann was answering that question for himself, not for Rosalie. Abnegation might hold fulfillment of sorts for some – but the self-denying, sacrificing woman is not just a literary trope, it is a mundane reality – and a deeply painful one. Anna soon realizes that, in fact, »the moral resolutions...to which [Rosalie] so steadfastly adhered, were against her nature.«⁵⁷

In one diary entry from November 1953, Mann notes that fourteen-year old Klaus Sommer wrote him a long, intelligent letter requesting a copy of *The Black Swan* to give as a Christmas present to his mother. Mann's reaction? »Sent him *Lotte in Weimar* instead.«⁵⁸ A strangely paternalistic gesture in the context of a book with such emancipatory potential. It echoes a statement Mann made soon after the novella's publication: »It's a women's story that's

50 Thomas Mann, letter to Theodor W. Adorno 12.3.1955, *ibid.*

51 Thomas Mann, letter to Hermann Hesse 8.1.1953, *ibid.*

52 *The Black Swan*, p. 82.

53 *Ibid.*, p. 105.

54 *Ibid.*, p. 101-102.

55 *Ibid.*, p. 105.

56 *Ibid.*

57 *Ibid.*, p. 111.

58 Thomas Mann, diary entry Karlsruhe, 22.XI.53, *Tagebücher 1953-1955*.

not for women.«⁵⁹ These anecdotes reveal so much about Mann's ambivalence in the aftermath of publication, as well as his inherent sexism. It confirms that oft made observation: the writing self is the better self. Thomas Mann was not just ahead of his time in writing *The Black Swan*, he was ahead of himself.

I told a friend about the maternal digital dating debacle. She (in her fifties) – and her mother (in her seventies) – had both recently found their partners online.

»Why did you give your mum's real age?« the friend asked.

I stared. It hadn't even occurred to me to do otherwise.

»Men haven't a clue,« she went on. »They have no idea what a woman can be at fifty or sixty or even seventy.«

But then everything starts with a lie, I thought.

»You're not deceiving them,« she said, »you're surprising them, educating them, getting around their prejudices. Your mum looks twenty years younger than she is anyway, no man could hold the age-thing against her, especially not if he's elderly himself. I would have thought her profile pics alone would garner lots of interest. That's what most men go on.«

I told her my mother had picked a rather subdued photo, rationalizing that this way she would then look better in reality.

»What? You're supposed to use the best shots of yourself even if they look nothing like you!« She and her mother had put up images of themselves drinking, cooking and laughing.

I said that in her profile my mother had indicated she was »teetotal« and »vegan«.

She stared. »No wonder you didn't get anywhere!«

Black swans, native to Australia, were introduced to various countries as ornamental birds in the 1800s. It is partly the impulse to see these birds that leads Rosalie to plan an excursion to Holterhof Castle near Düsseldorf. Towards the end of the novella, she visits the castle accompanied by Anna, Edward and Ken Keaton. There, in a scene loaded with symbolism, Rosalie takes the stale bread that's warm from being held against Ken's body and takes a bite instead of offering it straight to the birds. »One of the swans, however, pushing close against the bank, spread its dark wings and beat the air with them, stretching out its neck and hissing angrily up at her. They laughed at its jealousy, but at the same time felt a little afraid.«⁶⁰ Soon after, Ken and Ros-

59 Thomas Mann, letter to Klaus Mampell 28.6.1953, from *Dichter über ihre Dichtungen*.

60 *The Black Swan*, p. 124.

alie, break away from the group and escape down a dark, damp passageway. Rosalie admits, »I love you... and you, do you love me too, a little, only a little...?«⁶¹ They kiss and immediately Rosalie is full of foreboding; they should have kissed »in kind Nature's lap... and not in this grave!«⁶² They leave the castle with a plan to meet again, but before that happens Rosalie is found at home fainted in a pool of her own blood: »What, on its first return, had made her so proud, so happy... reappeared calamitously.«⁶³ From there the novel accelerates to its close: terminal diagnosis, hasty decline, death.

The initial negative reviews, the book's fall into obscurity, indicate a prevailing belief that menstruation – a defining aspect of the female body, a process fundamental to human creation – can't be the subject of high literature. This is how patriarchy works: through disapproving, diminishing, dismissing. If even an established, venerated figure like Thomas Mann was susceptible to the take down, think how it is for women who write based on their experiences then have their stories ignored, disbelieved or mistreated by the media – something that still happens all the time.

»It was an experiment«, Mann said of *The Black Swan*. »I was always novarum rerum cupidus, I always experimented and one does that with mixed results.«⁶⁴ In literature there's a tendency to associate experimentalism with form, language, style – but content may be the most daring of experimental materials. A writer takes a radical risk each time s/he tries to imagine-inhabit-narrate a completely different consciousness-experience-character.

61 Ibid., p. 131.

62 Ibid.

63 Ibid., p. 135.

64 Thomas Mann, *Rückkehr*, 1954, from *Dichter über ihre Dichtungen*, p. 524